

## **Rede zur Vernissage „Treffpunkt Kunst“ von Christel Fahrig-Holm und Katja Hess, gehalten am 26. Februar 2022 in der GEDOK Galerie Heidelberg**

Als Christel Fahrig-Holm mich fragte, ob ich die Rede zu einer Doppelausstellung halten wolle, war ich natürlich dabei. Schließlich kennen wir uns schon einige Jahre und bin ein großer Fan ihrer Bilder. Katja Hess' Werke habe ich schon des Öfteren in einer Galerie bei mir um die Ecke bewundert und mich deshalb sehr gefreut, die Künstlerin persönlich kennenlernen zu dürfen.

Nach den ersten Begegnungen und einem Atelierbesuch war klar, dass es kein gemeinsames Thema geben würde, keinen verbindenden Rahmen, der die Werke motivisch oder inhaltlich verbindet. Der Titel jedoch stand schnell fest: „Treffpunkt Kunst.“

Nicht mehr, aber eben auch nicht weniger. Ein ganzes Füllhorn an Möglichkeiten und damit thematisch gar nicht so leicht einzugrenzen.

Die ausgewählten Werke unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht und auf vielen Ebenen voneinander, der Titel gibt ebenfalls keine besonderen Gemeinsamkeiten vor.

Redet man in so einem Fall über die Unterschiede oder versucht man doch die eine oder andere Gemeinsamkeit herbeizuschreiben?

Man kann vieles in einer Ausstellungsrede sagen und die Werke auf mannigfaltige Art deuten - die Kunst und die Kunstgeschichte bieten hier reichlich Möglichkeiten, als da wären der Duktus oder die Farbgebung, der Bildraum, die Technik allgemein und natürlich noch die Stile und Epochen, die es durchzuexerzieren gilt. Am Ende sind die Künstler selber überrascht, was da alles in ihren Werken steckt.

Ausgegangen war ich von einer Interpretation des Raumes als Ausgangspunkt. Das erwies sich schnell als Sackgasse. So wichtig der Raum bei Christel ist, so wenig spielt er eine Rolle bei Katja.

Ähnlich verhält es sich auch mit anderen Interpretationsmodellen: Wo die eine im Mystischen oder Träumerischen bleibt und mit subtilen Andeutungen spielt, setzt die andere klare Statements ohne absichtlich versteckte Ebenen und unterschwellige Hinweise.

Also gehen wir nicht von Gemeinsamkeiten sondern von Kontrasten aus. Was geschieht, wenn diese aufeinandertreffen?

Nun- wann immer das passiert, egal ob es sich um Objekte, Bilder oder auch Ansichten handelt, entsteht etwas Neues.

Im einen Fall weichen die Grenzen vielleicht auf und die beteiligten Dinge, Figuren, Objekte und Farben verschmelzen zu etwas Neuem, wobei die Gegensätze in den Hintergrund treten. Im anderen Fall bleiben die Grenzen bestehen, aber die Energie der Gegensätzlichkeit lässt im Dazwischen der Dinge, Objekte, Farben oder Figuren etwas Neues entstehen, die Kontraste dabei betonend.

Vielleicht ahnen Sie es schon: In Christels Bildern werden Gegensätze eher absorbiert, in Katjas hervorgehoben.

Beide haben mir gesagt, dass sie die Arbeiten der jeweils anderen bewundern, aber in den eigenen Arbeiten einen anderen Fokus legen – in dieser Ausstellung finden die Werke so gesehen ihre Ergänzung.

Und bei genauerem Hinsehen bemerkt man: Es gibt auch durchaus einige Gemeinsamkeiten. Nehmen wir zum Beispiel die Arbeitsweise: Beide sind Beobachterinnen ihrer Umwelt, greifen in ihren Bildern Alltagsszenen auf, die sich bei beiden gehäuft in der Kunstwelt abspielen.

Beide halten Szenen auf Fotografien fest, warten ab, bis der richtige Zeitpunkt zur Bearbeitung einer Idee kommt und bilden dann das Gesehene noch einmal auf der Leinwand nach.

Bei beiden dauert dieser Prozess lange, ist vielen Veränderungen unterworfen und genauso wichtig, wie das Resultat selbst. Was ins gemalte Bild hineinfließt ist, was sie jeweils empfunden oder mit ihrem eigenen auf das Wesentliche verengtem Blick gesehen haben, als sie vor Ort waren.

Während das Gemälde zum Leben erwacht, wird es mehr und mehr zu etwas Neuem, so dass die ursprüngliche Szenerie nur noch als Hintergrund oder Verweis, oder auch gar nicht mehr vorkommt.

So schneidet Katja beispielsweise eine Figur aus ihrem eigentlichen Kontext heraus und setzt sie, wie eine gemalte Collage vor einem neuen Hintergrund ein. In dieser Ausstellung vor einem berühmten Gemälde der Moderne. Dieses setzt dann einen deutlichen Kontrapunkt zur Figur, gibt ihr einen neuen Kontext, so wie umgekehrt auch die Figur dem Bildausschnitt.

Was daraus entsteht, ist ein äußerst bemerkenswerter und sehr direkter Dialog zwischen Werken, die völlig verschiedenen Gattungen und Epochen angehören und dennoch so sehr miteinander verbunden scheinen, dass sich beide zu einer neuen Bildszene verbinden. Die Thematik der Szenerie definiert die Rolle des Rezipienten - in diesem Fall einer Statue - auf eigenwillige Art und Weise neu.

Christel spielt mit der eigentümlichen Atmosphäre verlassener öffentlicher Räume. Wie verändert sich das Raumgefühl in Museums-Foyers, -Cafés, oder Eingangshallen, wenn die Besucher gegangen sind? Sie gewährt uns einen Blick in diese nun eigentlich verschlossenen Räume, die bei ihr äußerst geheimnisvoll aber dennoch nicht leer wirken.

Ihr Bildraum, der oft durch Reflexionen erweitert und in seinen Dimensionen verschoben wird, lebt durch starke Licht- und Schattenakzente und vor allem durch die kleinen und großen Objekte, die sie mit malerischen Mitteln geschickt zum Leben erweckt.

Unser Fokus wird auf diese Objekte und Figuren gelenkt, die sich den Raum erobern, nun da keine Menschen mehr da sind. Es entstehen stille, aber durchaus lebendige Dialoge: War der Raum eben noch von den Gesprächen der Besucher erfüllt, erleben wir jetzt eine Kommunikation zwischen Dingen.

Besonders beeindruckend ist dies im Fondation Beyerler-Bild dargestellt, wo sich eine dynamisch und kurvenreich gestaltete weibliche Statue in die Giacometti Ausstellung geschlichen hat und die langgliedrigen androgynen Skulpturen mit ihrem Umhang, den sie wie ein Torero schwingt, zu einer Reaktion aufzufordern scheint.

Diese Situation spielt nicht nur mit der Lebendigkeit unbelebter Gegenstände, den kleinen Zeichen und Mustern, die wir als Kommunikation deuten, sondern gleichzeitig auch mit Giacomettis Seh-Erlebnis, in dem er Menschen in einem Film auf einmal als - ich zitiere: «ein imaginäres Bild [...] in ihrem gleichzeitig realen und imaginären, greifbaren und unbetretbaren Raum» wahrnimmt. Dieses Raumerlebnis lässt sich auch sehr gut auf Christels Bilder übertragen wie ich finde.

Andere Szenen zeigen Figuren, die in den Bildraum hineinmontiert wurden. Ihre Posen wirken, obwohl sie sie als Statuen identifizieren, nicht eingefroren und starr, sondern als wären sie in Bewegung.

Christel wie auch Katja nutzen Licht- und Schattenakzente, um Lebendigkeit hervorzurufen. Christel allerdings überträgt dieses malerische Mittel in den ganzen Raum, wodurch nicht nur der Eindruck von Tiefe entsteht und Spotlights auf bestimmte Gegenstände gerichtet werden. Gleichzeitig bewirkt die stark akzentuierte Farbigkeit, das Changieren zwischen Hell und Dunkel auch, dass manche Bereiche im Bild völlig verschattet bleiben und den Eindruck von Unwirklichkeit hervorrufen.

Gerade mögen wir noch Zutritt zu diesen Räumen gehabt haben, aber der Augenblick, den Christel festhält, zeigt die Räume so, als wären sie in eine andere Dimension entrückt. Sie lädt uns ein, durch Schlüssellöcher zu spähen, um uns Einblicke in eine mystische Welt zu eröffnen. Realität und Traum, Licht und Schatten, Belebtes und Unbelebtes verschmelzen.

Katja hingegen lädt uns nicht in ihre Bilder ein. Die Zweidimensionalität ihrer Bildräume lässt dies nicht zu. Ihr Fokus ist klar: Er liegt auf der Wirkung die entsteht, wenn zwei Werke unterschiedlicher Technik, Gattung und Epoche aufeinandertreffen. Katja weiß meisterhaft mit den großen Werken der Kunstgeschichte zu spielen: ein paar Versatzstücke reichen aus, um uns den Hinweis auf das jeweilige Werk zu geben.

Die dabei entstehenden Kontraste verwendet die Künstlerin als Mittel, um Lebendigkeit und mehr noch: menschliche Reaktionen und Gesten in ihre Bilder zu integrieren - ohne dabei Menschen zu zeigen: Ein Kriegsgott zieht angesichts einer Pop-Art Explosion sein Schwert, Poseidon und seine Begleiterin neigen sich einander zu und kontrastieren durch ihre Intimität die Strenge der geometrischen Mondrian-Formen. Eine Venus, die gerade Hockneys Pool entstieg ist und im Begriff scheint sich abzutrocknen, setzt nonchalant und selbstverständlich ihre sanfte runde Weiblichkeit dem kühlen und sonst meist von Männern bevölkerten Ambiente entgegen.

Der gleiche Effekt ergibt sich bei den Bildern aus der Reihe „Sehen“. Hier haben wir es zwar mit „echten Menschen“ zu tun, die sich die Kunstwerke - in diesem Fall Katz und Wesselmann - ansehen, aber auch diese Figuren sind so vor das Museumsbild montiert, das wir unwillkürlich dazu aufgefordert werden sie zu vergleichen und nach Kontrasten oder eben Gemeinsamkeiten zwischen Betrachterin und Porträt zu suchen.

Auch in dieser Reihe sind wir nur Beobachter. Der eigentliche Dialog spielt sich auf sehr intimer Ebene zwischen der „echten“ und der dargestellten Figur ab. Die beiden Frauen in „Blondes Haar“ verbindet die Empfindung von Neugier, meisterlich dargestellt durch ihre Kopfhaltung, die ihren und unseren Blick auf etwas lenkt, das tief im Hintergrund von Gerhard Richters Bild liegt. Diese Verbindung zwischen den beiden wird durch die Haarfarbe, die Frisuren und die rot-weiße Farbigkeit der Blumenmotive unterstrichen.

Damenhafte Eleganz und eine fühlbare kühle Distanz strahlt das Bild „Blick auf Ada“ aus. Die Betrachterin von Ada wirkt in erster Linie als verstärkendes Element, das den Blick auf die stolze Präsenz Adas selbst lenkt. Wiederum betont durch kleine aber wichtige gemeinsame Details wie das Pink von Hut bzw. Lippen, die gerade Körperhaltung der beiden und ihr braunes Haar.

„Treffpunkt Kunst“ bezieht sich aber nicht nur auf das Zusammentreffen der beiden Künstlerinnen, auf das Zusammentreffen von Kontrasten oder das Zusammentreffen zwischen Kunstwerken und Betrachtern.

Katja und Christel treffen sich auch auf anderer Ebene: Sie nehmen sich selbst als Beobachterinnen einer von Kunst geprägten Alltagswelt wahr. Beide spiegeln in ihren Bildern das Sehen und Gesehenwerden und haben in den letzten Jahren die Betrachterrolle auf figurative Objekte übertragen.

Beide halten Szenen mit der Kamera fest und überarbeiten diese dann in einem langen Prozess, wobei ihre Eindrücke und Empfindungen als bildlicher Kommentar von den Figuren oder Objekten an uns weitergegeben wird.

Ein weiterer wichtiger „Treffpunkt“ ist die Malerei David Hockneys. Für beide Künstlerinnen sind seine Werke Inspiration: Seine naturalistischen Alltagsszenen, die starke Farbigkeit und die Figuren, die die Szenerien wie eine Kulisse wirken lassen, alles dargestellt vor einem illusionistischen Bildraum.

Bei Christel dominiert die unterschwellige Ahnung, dass nicht alles so ist, wie es scheint, die man auch in Hockneys fröhlich wirkenden Alltagsszenen erspüren mag. Sie malt nicht nur die Realität, sondern auch das, was wir darüber hinaus wahrnehmen und lässt beides miteinander verschmelzen. Die starke Farbigkeit Hockneys versetzt sie mit Schatten und Tiefe, wodurch der Fokus auf das Verborgene gelenkt wird.

Katja hingegen, die übrigens auch Hockneys Freude an der iPad Malerei teilt, hat sich seiner zweidimensionalen Flächigkeit und den hellen starken Farben verschrieben. Die distanziert-ironische Betrachtung der Umwelt, die scheinbare Eindeutigkeit der Realität, die zwingend Fragen nach ihrer Zweideutigkeit aufwirft, sind eine Hommage an den verstobenen Künstler.

Kommen wir zum Ausgangspunkt zurück: Zum „Treffpunkt Kunst“:

Es treffen sich hier Künstlerinnen mit unterschiedlichem persönlichen und künstlerischem Hintergrund, mit verschiedenen Erfahrungen und Sichtweisen, die dennoch an vielen Punkten in ihrem Schaffen zusammentreffen

Es treffen sich Kunstwerke verschiedener Gattungen, entstanden im Zeitgeist der jeweiligen Epoche

Es treffen sich Gegensätze, die uns zum Perspektivwechsel und zum Weiterdenken anregen

Es treffen sich Menschen an verschiedenen Orten, um dort zu verweilen, oder die Orte zu durchheilen und um jedes Mal ein wenig ihrer Präsenz dort zu lassen

Es treffen sich Gegenstände an verschiedenen Orten, die diesen ein Gesicht und eine Stimmung verleihen, sie durch ihre Anwesenheit und ihre Abwesenheit prägen

Und schließlich treffen wir uns hier an diesem Punkt, an diesem Ort, um gemeinsam die Kunst zu genießen und uns daran zu erfreuen.

Mit Hockneys Worten möchte ich nun enden:

*„Ein Künstler versucht den Menschen etwas näher zu bringen. In der Kunst geht es darum, etwas zu teilen. Man ist kein Künstler, wenn man nicht versucht eine Erfahrung oder einen Gedanken zu teilen.“*

Ich denke, das ist in dieser Ausstellung vortrefflich gelungen. Ich wünsche Ihnen viel Freude!

*Heidelberg im Februar 2022  
Andrea Crone,  
Kunsthistorikerin M.A.*